

Die ungewöhnliche Entstehungsgeschichte eines Buches des Jahres 1958

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **1 (1958)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387840>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE UNGEWÖHNLICHE ENTSTEHUNGSGESCHICHTE EINES BUCHES DES JAHRES 1958

Grammatiken pflegen nach einem weitverbreiteten Verdammungsurteil in der Hierarchie der Bücher ungefähr jene Stelle einzunehmen, wo in der Skala der Farben das allerstumpfste Grau steht. Allzu oft gelten diese Nothelfer des Lernenden als langweilig oder tot. In Wirklichkeit sind viele von ihnen randgefüllte Speicher der Sprache und damit auch des Lebens. Einige wenige davon haben überdies ihre eigene ungewöhnliche Entstehungsgeschichte, die aufs engste verbunden ist mit dem menschlichen Schicksal ihrer ungewöhnlichen Verfasser. Zu ihnen reiht sich in unsern Tagen ein Aufsehen erregendes linguistisches Werk, das den Schlüssel zu einer zu Unrecht vergessenen Literatur birgt und dessen Geschichte auf unsere Bitte hin nachfolgend von dem Autor befreundeter Seite erzählt wird.

In diesem Frühjahr ist in Zürich im Amirani-Verlag ein Werk erschienen, dessen Entstehungsgeschichte in so mancher Hinsicht einzigartig ist, dass es wohl verdient, in bibliophilem Kreise vorgestellt zu werden, wiewohl es aus ganz anderen Beweggründen geschaffen wurde als denjenigen, aus denen gewöhnlich ein bibliophiles Werk entsteht.

Es handelt sich um die zweibändige «Einführung in die georgische Sprache», verfasst von Dr. Kita Tschenkéli.

Wenn es einen Preis gäbe für dasjenige Buch, das unter den grössten Gefahren und Hindernissen und ihnen zum Trotz geschaffen wurde, so müsste er ohne Zweifel diesem Werk zugesprochen werden.

Denken wir vorerst nur an das Schicksal des Verfassers und seiner Heimat. Georgien, seit undenklichen Zeiten ein selbständiger Staat, wurde 1801 dem russischen Reich eingegliedert und erlangte nach der Revolution von 1917 erneut seine Unabhängigkeit. Aber nur für kurze Zeit, denn bereits 1921 annektierte die Sowjetunion ihn wieder mit Gewalt. Aus diesem Grunde wurde der Verfasser schon in jungen Jahren seiner Heimat beraubt. Es folgten lange, schwere Jahre der Emigration in Deutschland. In dieser Zeit reifte in ihm der Plan heran, ein Buch zu schaffen, welches die Erlernung der georgischen Sprache ermöglichen sollte. Hamburger Gelehrte, die seine Lehrtätigkeit für das Georgische an der Hamburger Universität verfolgten, ermutigten ihn dazu.

Nach fünf Jahren mühevollster, konzentrierter Arbeit war das Buch in grossen Zügen festgelegt. Da wurde es 1943 samt allem Material, samt der ganzen wertvollen Bibliothek und allem Hab und Gut bei einer Bombardierung Hamburgs vernichtet. «Es ist nicht zu leugnen, dass die schockartige Wirkung dieses Unglücks mich zunächst für längere Zeit völlig unfähig machte, an eine Wiederaufnahme meiner Arbeit zu denken. Auch trugen die Nöte des Krieges nicht unbedingt zu einer ruhigen Forschungsarbeit bei», schreibt der so schwer heimgesuchte Verfasser dazu.

Er emigriert ein zweites Mal, diesmal in die Schweiz. Und da muss alles von neuem begonnen, aus dem Nichts erschaffen werden. «Während ich mir eine bescheidene Existenz auf der Grundlage von Privatstunden und Übersetzungen aufbaute, widmete ich meine ganze freie Zeit der Arbeit am Buche... Was ich einst an Büchern besessen hatte, musste ich nun auf Bibliotheken und Instituten in verschiedenen Ländern zusammensuchen und mir dann wenigstens in Form von Mikrofilmen anschaffen. Ganz besonders schwierig war es, der neuesten Erscheinungen auf sprachlichem Gebiet aus Georgien selbst habhaft zu werden», erzählt Dr. Tschenkéli in der Einleitung zu seinem Buch.

Nach dreizehn Jahren sozusagen pausenlosen Einsatzes gelingt es, das Werk endlich zu verwirklichen.

Soviel nur sei gesagt über die Hindernisse,

welche letzten Endes die politischen Ereignisse in die Wege legten. Aber daran war es nicht genug.

Die georgische Sprache darf nicht mit der russischen verwechselt werden, wie dies oft geschieht wegen der augenblicklichen staatlichen Zugehörigkeit Georgiens zur Sowjetunion. Diese Sprache ist grundverschieden von der russischen und gehört zu den kaukasischen Idiomen, deren Verwandtschaft mit andern Sprachen der Welt bis heute noch nicht eindeutig festgelegt werden konnte. Die Wissenschaft weiss von der Bedeutung des Georgischen, das eine der ältesten heute noch lebenden Sprachen der Menschheit ist, aber da es bisher nur sprachtheoretische Abhandlungen, aber keinen eigentlichen Leitfaden zu seiner Erlernung gab, stand es im Ruf, «unerlernbar» zu sein. Das Interesse für und die Scheu vor dieser Sprache hielten sich die Waage. Im Jahre 1949 wurde dem Verfasser dank einer Einladung in die Vereinigten Staaten die Möglichkeit gewährt, am Orientalistenkongress in Yale teilzunehmen. Er erzählte uns, wie bei diesem Anlass ein Gelehrter, der mehrere schwierige Sprachen, wie etwa das Chinesische, fliessend beherrschte, auf ihn zukam, ihn am Ärmel berührte, fast scheu, als wäre er eine Erscheinung aus einer anderen Welt, und ihn fragte: «Sind Sie tatsächlich ein wirklicher Georgier?» und dann: «Bitte, sagen Sie mir doch zwei, drei georgische Worte», und dann mit Überzeugung: «Wissen Sie, das wird man nie erlernen können.» Und doch hatte Professor Paul Peeters SJ, einer der grossen Sachverständigen auf diesem Gebiet, geschrieben, es sei ein Skandal, dass ein Lehrbuch zur Erlernung des Georgischen noch nicht existiere. Jeder, der auch nur eine Ahnung hat, welch unermesslicher Reichtum in der georgischen Literatur im Laufe von anderthalb Jahrtausenden sich angesammelt hat, wird diesen Ausspruch unterstützen. Wir verweisen hier einzig auf die Bibelübersetzungen bereits im 5. Jahrhundert, auf das Versepos «Der Mann im

Tigerfell» (auch «Mann im Pantherfell» genannt) von Schotha Rusthaweli und auf «Wisramiani», die Geschichte der Liebe zwischen Wis und Ramin, die kürzlich in deutscher Übertragung in der Manessebibliothek der Weltliteratur erschienen ist und welche eine auffallende Ähnlichkeit mit der Tragödie von Tristan und Isolde hat.

Es war also eine unbedingte Notwendigkeit, dieses Lehrbuch zu schaffen, wie schwer die Aufgabe auch sein mochte, besonders weil noch viele nicht gelöste Probleme zu erforschen und klarzustellen waren.

Dank einem neuen Vorgehen, das Theorie und Praxis glücklich verbindet und die ganze überfeine Instrumentierung des georgischen Verbuns in einzigartiger Weise zur Darstellung bringt, ist es dem Verfasser denn auch gelungen, für Lernende einen Weg durch die Schwierigkeiten dieser Sprache zu bahnen. Das Buch ist so angelegt, dass man sich auch als Autodidakt hindurcharbeiten und so eine grundlegende Kenntnis des Georgischen verschaffen kann. Eine Chrestomathie, deren Auswahl und Übersetzungen den pädagogischen Bedürfnissen angepasst sind, erlaubt einen Einblick in die georgische Literatur, die auch hier durch die Vielfalt und den Reichtum ihrer Volks poesie wie auch der übrigen Dichtung überrascht. Wir müssen uns darauf beschränken, hier bloss einige der entzückenden Kurz fabeln wiederzugeben:

«Man sagte zum Kamel: ‚Du hast einen krummen Hals.‘ – ‚Was habe ich denn sonst Gerades?‘ sagte es.»

«Der Zaunkönig legte sich auf den Rücken und sagte: ‚Sollte der Himmel einstürzen, so werde ich ihn mit den Füssen auffangen.‘»

«Man fragte die Fliege: ‚Wozu summst du?‘ – ‚Weil, wenn ich still bin, niemand dafür dankbar ist.‘»

«Ein Fisch sagte zu einem andern Fisch: ‚Rutsche ein wenig weg!‘, ‚Wohin soll ich rutschen? Wir braten doch beide in ein und derselben Pfanne!‘ sagte der andere.»

«Man fragte den Habicht: ‚Warum liebst du das Kücken?‘ ‚Es piepst, und deshalb liebe ich es‘, sagte er.»

«Es war ein Mann, der hoch in den Bergen wohnte und der nie einen Obstgarten gesehen hatte. Einmal kam er ins Tal herunter und sah in einem Dorf einen Obstgarten. Er ging hinein und betrachtete jeden Obstbaum und jedes Gemüse. – Es gefiel ihm aufs äusserste, er zollte Gott Dank. ‚Gott, alles hast Du gut eingerichtet, nur diese eine Sache schlecht: An einen kleinen Stengel hast Du eine grosse Melone angehängt und an einen riesengrossen Baum eine kleine Walnuss.‘ – Er ging umher und schlief dann unter einem Walnussbaum ein. Eine Krähe flog herbei, setzte sich auf den Baum und warf eine Walnuss herunter. Die Walnuss fiel dem Schlafenden auf die Stirn und schlug sie ihm blutig. – Der Mann stand auf und sagte: ‚Gott, Du hast es besser eingerichtet, als ich dachte: Wenn auf dem Walnussbaum eine grössere Frucht als diese gewachsen wäre, hätte sie mir den Kopf völlig zerschlagen.‘ – Sprichwort: Der Mensch urteilte, Gott lachte.»

Kaum waren die inhaltlichen Schwierigkeiten des Buches gemeistert, so entstand ein neues Hindernis: die Drucklegung. Wohl hatte der Schweizer Gelehrte Prof. J. Jud durch seine Fürsprache Quellen zur Finanzierung des Buches geöffnet. Aber die zur Verfügung gestellten Mittel standen in keinem Verhältnis zu den hohen Offerten der Druckereien, die sich aus verständlichen Gründen vor der fremdartigen Sprache scheuten. Die von georgischen Emigranten gegründeten georgischen Druckereien in Paris fürchteten sich vor dem deutschen Text, und die deutschsprachigen Druckereien fürchteten sich vor dem georgischen Text. Also musste eine neue Lösung gesucht werden. Eine Zeitlang schien kein anderer Ausweg zu bleiben, als das Buch von Hand ins Reine zu schreiben, ähnlich wie dies die mittelalterlichen Mönche taten oder der französische Gelehrte Brosset anfangs des

19. Jahrhunderts mit seinem Versuch einer georgischen Grammatik, für welche ihm der georgische Fürst Theimuraz mit eigener Hand eine Anzahl Lettern gezeichnet hatte (ein Exemplar von Brossets Grammatik befindet sich in der Zürcher Zentralbibliothek). Hernach sollte das Handgeschriebene im Offsetverfahren vervielfältigt werden.

Bei einem Werk von rund 1300 Seiten war dies eine eher erschreckende Perspektive. Aber da hat das Geschick mit spielerischer Laune, als müsste es das Drama der Entstehungsgeschichte dieses Buches mildern, einen andern Ausweg gezeigt. Der Verfasser ging zur Zeit, als er jenen Orientalistenkongress besuchte, eines Tages durch die Strassen New Yorks, und weil er die englische Sprache üben wollte, sprach er seinem Begleiter scherzend allerlei Firmenschilder vor, und da fand sich plötzlich eines darunter, welches einer Firma gehörte, die moderne Schreib-Setzmaschinen spezieller Art herstellte. Im gleichen Augenblick blitzte in ihm der Gedanke auf, dass dies die Lösung sein könnte. Auch da bäumten sich wieder Hindernisse auf. Nicht zu reden von den Fachleuten, die behaupteten, noch nie sei ein so umfangreiches Werk auf diese Weise gesetzt worden, und ob das schön werden könne, sei eine weitere Frage! Schlimmer war, dass diese Maschine, die nicht grösser ist als eine gewöhnliche Schreibmaschine und über auswechselbare Satztypen fast aller Sprachen der Welt verfügt, natürlich nicht die georgischen Buchstaben besass. Nachdem der stereotype Irrtum, russische Buchstaben seien das Gegebene, mit ebenso stereotyper Geduld aufgeklärt worden war und auch der tröstend gemeinte Vorschlag: «Wie wäre es mit einem armenischen Alphabet?» nichts half, war der Weg geebnet, um die Leute an den Gedanken zu gewöhnen, dass es sich hier wirklich um eine eigene Sprache handle. Was dem Verfasser aber nicht ersparte, die Zeichnungen für diese Buchstaben selber zu machen. «Jeder Buchstabe hat eine Seele», sagt er, und diese Seele musste erfasst wer-

	Infinitiv	Präsens	Partizip aktiv
დგომ-ა	stehen	ვდგავარ	მ-დგომ-ი stehend
ჯდომ-ა	sitzen (Subj.Sg.)	ვჯივარ	მ-ჯდომ-ი sitzend
სხდომ-ა	sitzen (Subj.Pl.)	ვსხედვართ	მ-სხდომ-ი sitzend
ყოფ-ნ-ა	sein	ვარ	მ-ყოფ-ი seiend, sich (irgendwo) befindend, befindlich
მი-სვლ-ა	(hin) gehen	მივდივარ	მი-მ-სვლ-ელ-ი (hin) gehend
მო-სვლ-ა	(her) kommen	მოვდივარ	მო-მ-სვლ-ელ-ი (her) kommend
ა-სვლ-ა	hinaufgehen	ავდივარ	ა-მ-სვლ-ელ-ი hinaufgehend
	usw.	usw.	usw.

2. Präfix-Suffix მ – არ bzw. მ – აღ (letzteres, wenn in der Verbwurzel ein რ vorkommt)

Dieses Präfix-Suffix, das gewöhnlich bei transitiven Verben zur Bildung des Partizips aktiv dient, kommt auch bei einigen Mittelverben vor. So z.B.

	Präsens	Partizip aktiv
ვ-ძოვ	grasen, weiden (intr.)	მ-ძოვ-არ-ი grasend, weidend
ვ-ტირ-ი	weinen	მ-ტირ-აღ-ი weinend
ვ-ყვირ-ი	schreien	მ-ყვირ-აღ-ი schreiend

3. Präfix-Suffix მ – არე

	Präsens	Partizip aktiv
ვ-ღულ	kochen, sieden (intr.)	მ-ღულ-არე kochend, siedend
ვ-ჩქეფ	emporquellen, sprudeln	მ-ჩქეფ-არე emporquellend, sprudelnd
ვ-შფოთ-ავ	sich beunruhigen, Unruhe in sich tragen	მ-შფოთ-ვ-არე "sich beunruhigend, Unruhe in sich tragend", d.h. unruhig
ვ-წუხ-ვარ	traurig/betrübt sein	მ-წუხ-არე "traurig/betrübt seiend", d.h. traurig, betrübt

Merke:

Infinitiv	Präsens	Partizip aktiv
წოლ-ა liegen	ვწევ(ვ)ვარ	მ-წოლ-არე liegend
	aber: მ-წოლ-იარე	bettlägerig

4. Präfix-Suffix მ – იარე

	Präsens	Partizip aktiv
ვ-გრძნ-ობ	fühlen, empfinden	მ-გრძნ-ობ-იარე fühlend, empfindend; empfindsam
ვ-გლოვ-ობ	trauern	მ-გლოვ-იარე trauernd

T. ვალწევ, მი~ A. მივალწიე Pf. მიმილწევია erreichen, (hin)gelangen, ankommen

T. ვახრჩობ, და~ A. დავახრჩვე (მან დაახრჩო) Pf. დამიხრჩვია erwürgen;

T. ვარჩევ, ~ A. ვარჩიე Pf. მირჩევია bevorzugen, vorziehen [ertränken

ორნი მეფენი შეიბნენ. ერთი მოერია მეორეს, შეიპყრო და ორმოში ჩააგდო.

გავიდა ხანი. ერთი კაცი, რომელმაც იცოდა ეს ამბავი, მოვიდა ორმოსთან. მას უნდოდა მეფის ამოყვანა და გაპარება.

მან ჩასძახა ორმოში: „კარგს არ ვიზამ, რომ ამოგიყვანო და გაგაპარო?“ მეფემ მადლობა უბრძანა. კაცმა მოიტანა თოკი და ამოიყვანა. ისევ უთხრა მეფეს: „კარგი არა ვქენი, რომ ამოგიყვანე?“ მეფემ კიდევ მადლობა გადაუხადა. პატარა ხნის შემდეგ კაცმა მესამედ ჰკითხა: „ხომ კარგი ვქენი?“ ეწყინა მეფესა და დაიძახა: „არის მანდ ვინმე, ამ კაცმა გამაპარაო!“

მოვიდნენ მცველები, შეიპყრეს ორნივე. მათ ჰკითხეს მეფესა: „რად გაამჟღავნე და არ გაიპარეო?“ მეფემ უპასუხა: „ვინემ ამომიყვანდა და გამაპარებდა, საყვედურით ამავესო. სანამ შინ მივალწევდი, კიდევაც დამახრჩობდა; ამიტომ აქვე ყოფნა ვარჩიეო.“

სულხან-საბა ორბელიანი

Zwei Könige gerieten in Streit. Der eine besiegte den andern, nahm ihn gefangen und warf ihn in eine Grube.

Es verging Zeit. Ein Mann, der von dieser Sache wusste, kam zu der Grube. Er wollte den König heraufziehen und ihm zur Flucht verhelfen.

Er rief in die Grube hinunter: "Werde ich nicht (etwas) Gutes tun, wenn ich dich heraufziehe und dir zur Flucht ver helfe?" Der König sagte ihm Dank. Der Mann brachte ein Seil und zog ihn herauf. Wiederum sagte er zum König: "Habe ich nicht (etwas) Gutes getan, dass ich dich heraufgezogen habe?" Der König bedankte sich nochmals bei ihm. Nach kurzer Zeit fragte ihn der Mann zum dritten Mal: "Ich habe doch (etwas) Gutes getan?" Das verdross den König und er rief: "Ist irgend jemand da, dieser Mann hat mich entkommen lassen!"

Die Wächter kamen, sie nahmen beide gefangen. Sie fragten den König: "Warum hast du (deine Flucht) verraten und bist nicht entflohen?" Der König antwortete ihnen: "Bevor er mich herausgezogen und mir zur Flucht verholfen hat, hat er mich mit Vorhaltungen (über seine gute Tat) überhäuft. Bis ich nach Hause gelangt wäre, hätte er mich (mit seinen Vorhaltungen) vollends erwürgt. Deshalb habe ich vorgezogen hier(selbst) zu bleiben."

Sulchan-Saba Orbeliani

den und in reiner, vollendeter Form zum Ausdruck kommen. Aber erst nach geraumer Zeit waren die Buchstaben gegossen und die Maschine verwendungsbereit.

Dann konnte die Setzarbeit begonnen werden. Beim normalen Setzverfahren füllt der Setzer die Zwischenräume im Text mit Bleiplättchen aus und vermag so die Raumverteilung im Satzspiegel zu meistern. Sozusagen ein wenig wie am Spielzeugkasten. Bei der erwähnten Schreib-Setzmaschine muss hingegen die ganze Raumverteilung im voraus rechnerisch bewältigt werden. Es muss also jedes Wort nach den Raumeinheiten der Buchstaben im voraus addiert werden, dann müssen die Wörter zu Zeilen und zuletzt die Zeilen zu Seiten addiert werden. Und das für 1316 Seiten. Man sieht, die Ausgangslage war wohl etwas günstiger als für die mittelalterlichen Mönche, aber im grossen ganzen, verglichen mit modernen Schnellsetz- und -druckverfahren, dennoch die gleiche. Nur restlose Hingabe an die gestellte Aufgabe und eine nicht alltägliche Liebe zum Buch konnten diesen Anforderungen gewachsen sein.

Das auf dem amerikanischen Vari-Typer Gesetzte ging dann nach Deutschland, wo es im Photo-Offsetverfahren gedruckt wurde. Und dann, als das Werk vollendet war, waren endlich auch die Fachleute besiegt; sie anerkannten, dass der Satz aussergewöhnlich schön geworden sei – was auch auf die reizvollen Schriftzeichen dieser Sprache zurückzuführen ist, die an feinstes Filigran gemahnen. So geschah denn das Unerwartete, dass zusammen mit den Glückwünschen der Sprachgelehrten solche von Verlegern eintrafen.

Ein solches Werk zu schaffen, übersteigt die Kraft eines Einzelnen, und es war nur möglich, die Aufgabe zu lösen dank der Hilfe einer kleinen Schar von Menschen, die, angefeuert durch den persönlichen, zu allen Opfern bereiten Einsatz des Verfassers, dieser Arbeit alle ihre Freizeit widmeten, spontan, ohne an Entgelt zu denken, aus Dank, weil sie sich durch die Arbeit

und den Einsatz für dieses Werk wissenschaftlich und menschlich bereichert fühlten. Der Verfasser hat deshalb in seinem Buch folgende Widmung vorangestellt: «All denjenigen, die mir mit grosser Einsatzbereitschaft und Idealismus bei der Entstehung dieses Buches durch ihre Mitarbeit oder finanzielle Hilfe zur Seite standen, die in der selbstlosen Hingabe an dieses Werk volle Befriedigung gefunden haben und nicht einmal genannt zu werden wünschen, in aufrichtiger Dankbarkeit gewidmet.»

So ist es denn möglich geworden, diese Arbeit zu beenden und die beiden Bücher zu erschaffen, nicht nur geistig, sondern auch in schöner äusserer Form, eine Augenweide für jeden, der ein Gefühl hat dafür, wie ein wirklich schönes Buch aussehen soll.

Das Werk ist nicht nur sprachwissenschaftlich von grösster Bedeutung, sondern stellt auch, durch seine Entstehungsgeschichte, ein Dokument unserer Zeit dar, ist diese Geschichte doch ein getreuer Spiegel des geistigen und politischen Schicksals europäischer Menschen und ihres schwergeprüften, zerrissenen Kontinents. Wohl liegt Georgien am entferntesten Rande dieses Gebietes, aber sein Volk hat als erstes jenes bittere Schicksal erlitten, das heute das östliche Europa und Ungarn vor den Augen der erschütterten Welt durchleiden, nur mit dem Unterschied, dass es vom Westen völlig vergessen wurde. Die westliche Welt aber gerade an dieses vergessene Georgien zu erinnern, das trotz dem Druck des Kolosses im Norden seine nationale und kulturelle Eigenart in ungleichem Kampfe zu bewahren versucht, war mit ein Anliegen des Verfassers.

